Der Pass

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 40

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645631

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gaumen, ein paar getrocknete Früchte täuschen über den Hunger weg.

Steil fällt der Schnee- und Eishang hinunter. Unten gähnt unbestimmt, da überbrückt, dort weit klaffend, der Bergschrund. Doch der Berg meint es gut. Eine solide Brücke führt zum Firnfeld und nach kurzem Marsch erreichen wir 18½ Uhr die Marco e Rosahütte. Ein wenig erschöpft, hungrig, durstig setzen wir uns zu Tisch. Die Oesterreicher waren wohl 2 Stunden eher eingetroffen. Ja, der „leichte" Ostgrat!

Das Programm für den folgenden Tag hatte auf Piz Argient, Piz Zupò, Bellavista gelautet. Doch machte schon um 6 Uhr früh einsetzendes Schneetreiben einen dicken Strich durch die Rechnung. Eilig stiegen wir durch die „Buuch" ab. Die Spur des Vortages gestattete rasches Fortkommen. Schon gegen 9 Uhr langten wir in der Bovalhütte an.

Nebel hängen tief zu Tal. Ein heller Schein gegen die Berge verrät, daß es oben schneit. Talfahrt. Draußen regnet's in Strömen, ein trüber, grauer Tag. Im Innern aber tragen wir die Sonne heim, die Sonne der Bernina. —

Daheim schüttelt der und jener den Kopf; nein, da würde ich nicht mitmachen. Er kennt jenes Geheimnis nicht das uns solche Bergfahrten lieb macht: „Und setzet ihr nicht das Leben ein!" Wir reihen unsere Berninafahrt ein in den Kranz unserer schönsten Erinnerungen. Ihr Gipfel grüßt so klar und licht — das Schönste aber war der Weg.

Die Felswand.

Von C. F. Meyer.

Feindselig, wildzerrissen steigt die Felswand.
Das Auge schrickt zurück. Dann irrt es unstät
Daran herum. Bang sucht es, wo es hafte.
Dort! Ueber einem Abgrund schwebt ein Brücklein
Wie Spinnweb. Höher um die scharfe Kante
Sind Stapfen eingehau'n, ein Wegesbruchstück!
Fast oben ragt ein Tor mit blauer Füllung:
Dort klimmt ein Wanderer zu Licht und Höhe!
Das Aug' verbindet Stiege, Stapfen, Stufen.
Es sucht. Es hat den ganzen Pfad gefunden,
Und gastlich, siehe, wird die steile Felswand.

Der Paß.

Von Cora.

Es war ganz wie im Film: sie waren beide jung, elegant, schön. Und sie wohnten in einem reizenden Einfamilienhaus, das von einem Garten umgeben war. Rechts (vom Zuschauer) war die Garage und ein breiter, kiesbestreuter Weg lief wie ein gelbes Band direkt in die Autoboxe hinein.

Soeben war der kraftvolle, grau-weiße Roadster vorgefahren und Ellen, die durch das satte, kurze Knirschen auf dem Kies davon unterrichtet wurde, kam auf den Balkon geflogen. „Frank", rief sie selig, „Fränklein, grüß dich Gott." Frank, der bildhübsche junge Gatte, schmiß die Wagentüre mit Schwung zu und lächelte ebenso selig herauf. „Tag Maus", sagte er, „jetzt klappt es; übermorgen können wir fahren." Dann stürmte er ins Haus hinein und die Begrüßung der beiden entzog sich dem Anblick des Zuschauers.

Wir sehen sie jedoch gleich darauf bei Tisch wieder. „Also hör zu", sagte Frank zwischen zwei Löffeln Suppe, „der Buchhalter verschiebt seine Ferien bis zum Herbst und wir fahren jetzt. So will es der Onkel und so können wir unsern zweiten Hochzeitstag ganz so feiern, wie du es dir gewünscht hast."

Nach Tisch saßen sie rauchend auf der Terrasse und machten Pläne. Man würde die Fahrt natürlich im Wagen machen; Ellen und Frank vorne, Bobby und das Gepäck hinten. Bobby knurrte wohlig, als er seinen Namen hörte, und sein kurzes Stummelschwänzchen klopfte nervös auf den Teppich. — Frank wollte Bobby lieber zu Hause lassen; aber Ellen erküßte sich die Erlaubnis, ihn mitzunehmen.

„Lebwohl, Mäuschen", sagte Frank, als er wieder ins Geschäft fuhr, „fang schön an zu packen, schreib alles auf und, hörst du, nimm nicht zu viel mit. Wir müssen ja über die Grenze und Gepäckrevision ist langweilig."

„Ja, ja, wag" (wird alles gemacht) rief sie ihm nach, „vergiß du nur die Pässe nicht."

Glücklich hantierte Ellen am nächsten Tag herum. Die zwei eleganten Suitcases lagen fertig gepackt; Bobbilein hatte ein neues Collier erhalten und Frank hatte Pässe und das Triptic für den Wagen besorgt.

Am nächsten Morgen fuhren sie los. Alles klappte. Sie waren schon zwei Stunden unterwegs, ohne daß Ellen etwas in den Sinn gekommen wäre, das sie vergessen hätte. Es war prachtvolles Wetter, und Straße und Wagen befanden sich in tadellosem Zustand. Den zwei jungen Leuten sah man das Glück von weitem an, wenn einem die Geschwindigkeit, mit der sie vorbeisausten, Zeit dazu ließ. Ellens stahlblaue Augen lugten fröhlich unter den blonden Locken hervor, und die weiße Sailorkappe saß ihr keck im Nacken. So kamen sie zur Grenze. Während sie die Staubmäntel schüttelten, wurde der Wagen und das Gepäck oberflächlich untersucht und die Pässe visitiert. Ein mißtrauisch-griesgrämiger Beamter brachte die zwei Pässe offen zurück, schaute sich zuerst den jungen Mann an, dann die Photo im Paß und gab den letztern langsam zurück. Darauf wandte er sich zu Ellen, die eben ihren Mund gespitzt hatte und mit dem Stift auf den Lippen herum tupfte. „Madame", sagte er, „das Bild in Ihrem Paß stimmt wohl, aber das Signalement ist falsch. Da steht: Augen... braun. So viel ich sehe, Madame, haben Sie blaue Augen."

Ellen riß dem hämisch lächelnden Beamten den Paß aus den Händen: richtig, da stand es: Augen... braun. — Unglaublich; sie, die auf ihre stahlblauen Augensterne so stolz war —. Um den rätselhaften Blicken des Paßbeamten zu entrinnen, stieg Ellen ganz verdutzt in den Wagen. Die Türe schlug zu, Frank gab Gas und sie stoben davon. Die Formalitäten waren glücklich erledigt und der junge Mann ließ den Wagen ziehen. Sie waren kaum fünfhundert Meter gefahren, als Ellen mit halber Stimme befahl: „Anhalten." Frank fuhr weiter. Da sagte Ellen nochmals: „Anhalten, sofort anhalten." Der Wagen stand, Ellen erhob sich und mit tränenerfüllter Stimme schluchzte sie: „Ich will nach Hause, du, du, liebst mich ja gar nicht. Wenn du nicht mal weißt, was ich für Augen habe —"

Zu Tode erschrocken stand Frank. „Aber Kind", stammelte er, „das muß ein Irrtum sein, schau her..." „Nein, nein, nein", heulte sie, „du hast es einfach nicht gewußt, daß ich... daß ich blaue Augen habe, oder du hast an eine braune Frau gedacht, mehr als an mich." Die Tränen flossen und schwere Schluchzer erschütterten das Gestältchen im Leinenmantel. „Das ist der Beweis; du liebst mich ja gar nicht, sonst wüßtest du, daß ich bl— bl— blaue Augen habe." —

Mit Mühe und Not gelang es Frank, die kleine Frau einigermaßen zu trösten und sie zum Weiterfahren zu bewegen. Mit rotgeweinten Augen und schnupfendem Näschen stieg sie endlich wieder ein. Sie nahm ihr „süßes, süßes Bobbilein" auf den Schoß und liebte es ostentativ.

Die Reise verlief programmäßig; aber die glücklich-zufriedene, unbefangene Stimmung wollte sich nach diesem Zwischenfall nicht mehr einstellen. Ellen blieb dabei, es sei

ein Zeichen von Gleichgültigkeit, wenn der Gatte nicht mal wisse, was für Augen seine Frau habe. Frank gab ihr innerlich recht und, obwohl er behauptete, er hätte auf dem Paßbureau Ellens Signalement richtig angegeben, wurde er langsam unsicher und zweifelte an sich selbst. —

Jedenfalls war diese zweite Hochzeitsreise gründlich verpfuscht worden und in ziemlich gedrückter Stimmung gelangten die zwei nach acht Tagen wieder an denselben Grenzübergang zurück. Der Zufall wollte es, daß auch der gleiche Beamte sie abfertigen mußte. Er erkannte die Leutchen, schaute gemächlich in die Pässe und als sie eben abfahren wollten, sagte er: „Pardon, Monsieur, Ihre Photo stimmt zwar, aber auch Ihr Signalement ist falsch. Sie haben doch braune Augen, und da steht: ... blaue." —

Diesmal hielt Frank von selbst nach zweihundert Metern an. Stumm verglichen sie die Pässe — und plötzlich fiel Ellen ihrem Gatten jubelnd in die Arme. „Verzeih, verzeih", stammelte sie. Und Frank schüttelte das leichte Schuldbewußtsein von sich und lachte befreit. „Na, siehst du, Mäuschen, der Kerl auf dem Paßbureau hat meine Angaben ganz einfach verwechselt, dieser..." Doch er sprach nicht weiter. Glücklich fuhren sie nach Hause und alles war wieder wie zuvor. —

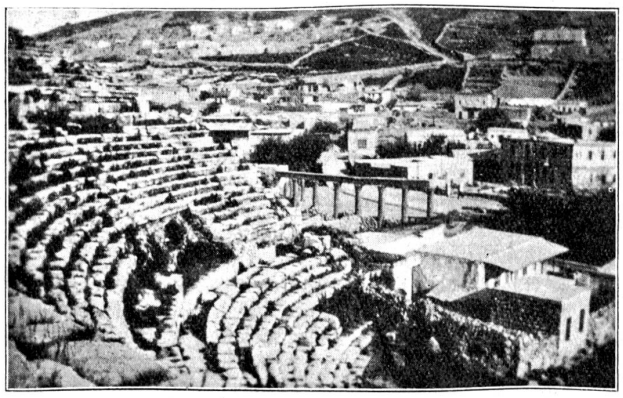
(Anmerkung für Paßbeamte: Bitte die Signalements möglichst genau und richtig auszustellen, um nicht noch mehr solche unangenehmen Geschichten zu verursachen.)

Im Auto durch Palästina und Transjordanien. 7

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.

(Fortsetzung.)

Zur Römerzeit entstand unter anderm das 3000 Zuschauer fassende, noch gut erhaltene römische Theater, das sich mit seinen Galerien, Logen, Treppen und Gängen malerisch in eine Bergwand hineinschmiegt. Seine Akustik läßt nichts zu wünschen übrig, wenn auch der rhythmische Chorgesang griechischer Mimen etwas anders geklungen haben mag als unsere Schweizerjodler. Wie Dscherasch, so erzählen auch die Ruinen von Amman in beredter Weise davon, wie tief der Einfluß der griechisch-römischen Kultur zur Zeit Christi und während der folgenden Jahrhunderte sich bis ins entlegene Ostjordanland geltend machte. Sind bis auf das genannte, große Theater, dessen Front einst eine prächtige Kolonnade schmückte, von der außer Bruchstücken von Schäften noch acht korinthische Säulen mit vollständig erhaltenem Architrav dastehen, und sind mit Ausnahme des mit diesem Theater verbundenen, gleich neben



Amman, Römisches Theater.
Vor der Front war einst eine Kolonnade, von der außer Bruchstücken noch acht korinthische Säulen mit Gebälk erhalten sind.

unserm Hotel liegenden, sogenannten Odeums, der vorgenannten Gebäulichkeiten der Hochstadt, sowie eines römischen Turmes, des Tores und der Brücke vom alten Rabbat-Ammon auch nur wenige Säulen und Reste von Tempeln und eines Bades übrig geblieben, so scheint es doch nicht in Vergessenheit sinken zu wollen. Neues Leben blüht aus den Ruinen, denn das etwa 6000 Einwohner zählende Städtchen steht als Hauptort des neuen englischen Mandatstaates und als Station der Hedschasbahn, die Damaskus mit dem Roten Meer verbindet, im Zeichen des Aufschwungs.

Seine königliche Hoheit, den Emir Abdullah von Transjordanien, der Sohn des frühern Königs von Hedschas und Nachkomme Mohammeds, der hier residiert, bekamen wir nicht zu Gesicht, obwohl wir in ihm gern einen der Potentaten, die seit David hier herrschten, kennen gelernt hätten. Dagegen haben wir die gewöhnlichen Sterblichen seines Reiches als freundliche Leute, die gute Ordnung halten, schätzen gelernt. Während in Palästina beständig die Bettelworte „Bakschisch, Bakschisch" an unser Ohr drangen, und wir uns oft nicht anders zu helfen wußten, als darauf mit dem Reim „Bokra mischmisch" (Morgen gibt's Aprikosen) zu antworten, der erfahrungsgemäß wenigstens das Gute hatte, kleine und große Bettler fröhlich zu stimmen, blieben wir in Amman vollständig unbehelligt von jeder Bettelei. Vom Abfuhrwesen, das der Straßenreiniger mit einem mit „Ghüderchratten" beladenen Esel am frühen Morgen auf das Sorgfältigste besorgt, bis auf das Verschmähen der Bakschischbettelei macht sich der Aufschwung Ammans, dem besonders der Bazarbetrieb und die kleine Garnison Leben und Gepräge verleihen, auf das Wohltuendste geltend.

Wir verließen das alte Philadelphia, wie auch das gegenüber dem römischen Theater gelegene, gut geführte, ganz modern eingerichtete Hotel Philadelphia am folgenden Morgen unter Mitnahme der besten Eindrücke und einer wohlgefüllten Picknickdüte für das Mittagessen vom 19. April.

Zielpunkt unserer Weiterfahrt ist Djerasch (536 Meter ü. M.), die Perle des Ostjordanlandes, eine römische Stadt, die gänzlich in Vergessenheit geriet und die man vergeblich sucht im alten Testament. Sie liegt fern vom Schauplatz der Geschichte Israels am Rande der syrisch-arabischen Wüste, und doch gibt sie uns eine Vorstellung vom spätrömischen Stadtbild, wie es anderswo nicht leicht zu finden ist. Der Untergang der reizenden alten Römerstadt, die noch im 4. Jahrhundert zu den größten und festesten Städten Arabiens gezählt wird, war besiegelt mit der Eroberung des Landes durch die Araber im 7. Jahrhundert. Seitdem und seit ihrer gänzlichen Zerstörung durch die Kreuzfahrer unter König Balduin im Jahre 1121 blieb sie ein Trümmerhaufen.

In rascher Fahrt führt uns unser Auto wieder durch das enge Tal in der Richtung von Es-Salt zurück bis zur Abzweigung beim Tscherkessendorf Es-Suêlih. Von da wenden wir uns nördlich, kommen über die Hochebene el Bukê'a und gelangen in vielen Kehren auf oft schmalem und gefährlichem Weg bergab und bergauf zum und über den Jabbok. Wir haben, da die Entfernung von Es-Suêlih bis Dscherasch etwa 70 Kilometer betragen mag, gut zwei Stunden Fahrt vor uns. Zu beiden Seiten des von knallrot blühenden Oleandern eingesäumten Jabbokflusses (1. Mos. 32. 22), jetzt el Zerka, d. h. der blaue genannt, erfreut das Auge die unvergleichliche Schönheit der von den mächtigen Gebirgsmassen des Gilead überragten, von Geiern, Rebhühnern, Wildtauben und buntbefiederten kleinern Vögeln belebten Landschaft. Eine reizvolle Waldgegend wechselt mit der andern, unten im Tal immergrünende Eichen, wunderschöne Fichten auf den Bergen, dazwischen niedriger Holzwuchs. In anheimelnder Weise gemahnt uns der Charakter der Landschaft an unsere Berggegenden, in besonders vielen Beziehungen an Walliser Bergtäler. Namentlich der Nadelwald ist es, der eine Note in das Landschaftsbild bringt, die wir umsomehr zu würdigen